Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 44

Artikel: Der reichste Mann der Welt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

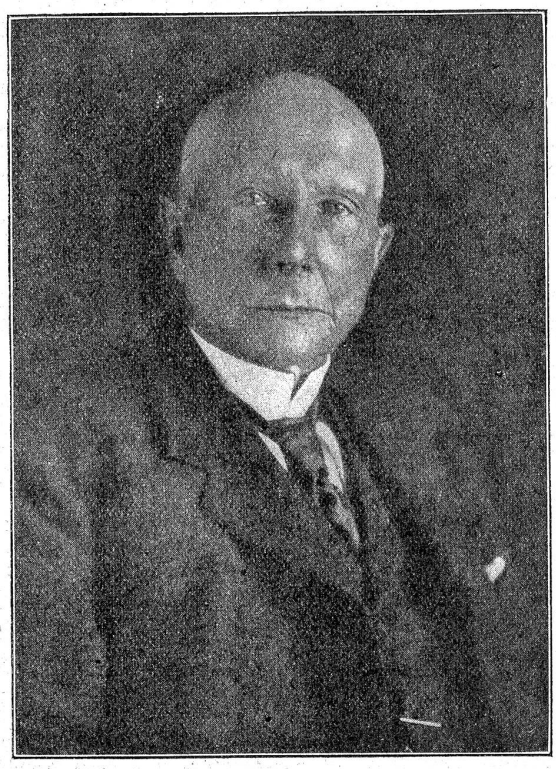
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und das Anneli ging. Es setzte sich auf die Bank zum Wackerbold. Es sagte seine Sätzlein her, aber es ward



Der amerikanische Petroleumkönig John Davison Rockefeller.

ihm schwindlig im Kopf. Als die Beiden dann von der Bühne wegtraten, schaute Wackerbold, der Bäckermeister, seine heutige Liebste von der Seite an und merkte auf einmal, daß sie ein freundlich sorgliches Gesicht und einen sauberen glatten Scheitel trug wie seine Mutter daheim. Und er dachte ferner daran, daß diese ihm wohl heute den Waschkorb mit Hemden und Strümpfen und etlichen Würsten und Speck packen werde und in der Freude darauf und schon etwas aus Gewohnheit drückte er dem Anneli einen herzhaften Kuß auf die Wange. — Das Anneli aber sprach: „Du verflixter Türk!" und sprang hinweg und wusch sich tüchtig das Gesicht am Klosterbrunnen. — Allein es fühlte nun den Kuß inwendig und ein heimliches Feuer dazu. Es litt und tröstete sich nur mit der Hoffnung, daß mit der nächsten Wäsche ihm alles zum Kopf hinausdampfen werde.

Allein es half nichts; die schöne Ruhe der Mägde war dahin. Es kam noch der Mai ins Land und um das alte Klostergemäuer begann ein tausendfältig Blühen, und wo immer die drei Mägde den Kopf hinstreckten, da duftete und jubilierte es in ihnen entgegen. —

Was wunder, wenn Gunda ihre Gefährtinnen nicht mehr in den stillen Himmel führen konnte und ihre Reden auf Menschenleid und Freude fielen und zuletzt auf Lieb und Ehe?

Und alle drei wappneten sich, da sie einander die allertraurigsten Ehegeschichten erzählten, welche so recht dazu angetan waren, den Einsiedlerstand zu preisen.

Es graute ihnen, wenn Anneli vom Gritli Rot von Linda erzählte. Das war einem Liebsten als Ehefrau über das Weltmeer auf die Insel Sumatra gefolgt. Hätte dort im weißen Gewand in einem weißen Haus herumwandern, lächeln, plaudern, essen und schlafen sollen; mit den Händen etwas ordentliches zu werken, das war ihm untersagt. — Und hat das Gritli solches ausgehalten ein ganzes Jahr. Aber einmal ist es aufgestanden mitten in der Nacht und hat begonnen, seine Hemdlein aus Linda, der Heimat, zu waschen. Und wie es so im Wasser rieb und schaffte, da hörte es auf einmal den Dorfbrunnen laufen und der Nachbar riegelte die Stalltüre zu und der Vater zog die alte Schwarzwälderin an der Wand auf und es schmöckte vom frischen Heu die stille Gasse auf und ab. Da hat das Gritli angefangen zu weinen und hörte nimmer auf. Das ist dem Mann verleidet und er tat die Frau auf ein großes Schiff, welches nach Europa fuhr. Mitten im Weltmeer aber ist dem Gritli das Herz zersprungen, denn die Seele zerrte mit gleicher Macht zu dem Gatten in der Ferne und zu den Leuten in der Heimat.

Wäre nun das Gritli ledig und frei geblieben, so läg es jetzt nicht in der schauerlichen Tiefe des Weltmeeres, sondern säß rot und gesund daheim am Tisch zu Linda.

(Schluß folgt.)

Der reichste Mann der Welt.

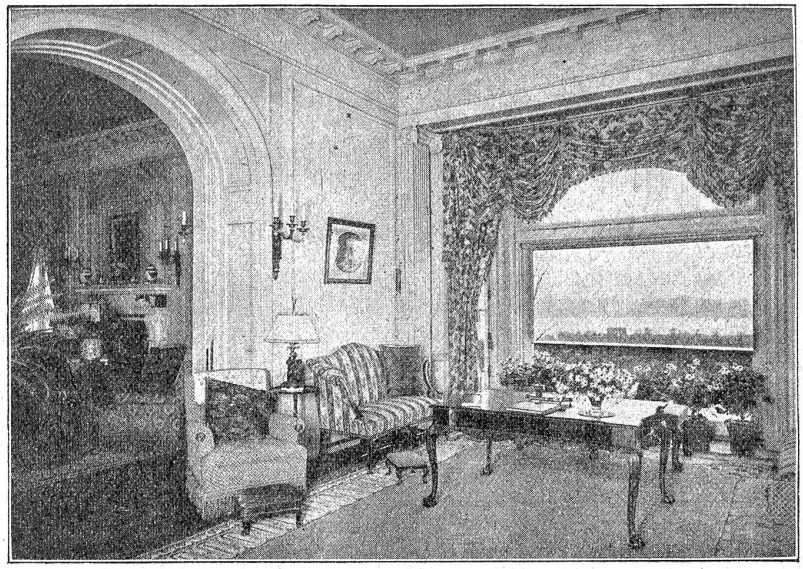
Vor vielen Jahren weilte der amerikanische Petroleumkönig John Davison Rockefeller als Kurgast im Gurnigelbad. Ich erinnere mich, daß am Familientisch davon gesprochen wurde; er war, wenn ich nicht irre, durch unser Dorf gefahren und hatte eine Art Sensation im kleinen Neste hervorgerufen; denn man sagte schon damals, daß er der reichste Mann auf der Welt sei. Leute, die ihn gesehen und von ihm gehört, wußten zu berichten, daß er krank aussehe, mit völlig kahlem Kopf, daß er mit einem Magenleiden behaftet sei und stets nur essen dürfe, was ihm der Arzt vorgeschrieben. Ich weiß noch, daß mir der arme reiche Mann Mitleid einflößte, und noch lange schwebte er mir als Beispiel vor für die große Wahrheit, daß Reichtum allein nicht glücklich macht. Noch nicht lange her ist es, daß der Petroleumkönig durch seine Milliardenstiftung für Bildung und Wohltätigkeitszwecke die ganze Welt von sich reden machte.

Wer ist Rockefeller und wie ist er zu einem der reichsten und einflußvollsten Männer der Welt geworden?

John Davison Rockefeller ist als echter Amerikaner ein Selfmademan. Er verließ mit 16 Jahren die Volksschule zu Cleveland, um sich nachher sein Leben selber zu verdienen. Von Anbeginn seines Erwerbslebens an stand ihm als oberstes Ziel vor Augen, reich zu werden. Jeden Cent legte er auf die hohe Kante; wie seine Altersgenossen mit Marbeln, so spielte er mit Geld. Er begann als Kommis in den Warenspeichern der Clevelander Docks mit 16 Dollar Monatslohn. Innert zwei Jahren hatte er 800 Dollar zusammengespart. Mit diesem und geliehenem Gelde begann er Kommissions- und Agenturgeschäfte, die ihm aber, nach seiner Meinung, zu wenig Gewinn einbrachten. Er überlegte, daß er eigentlich, statt nur eine Vermittlungsgebühr als Agent des Oelhändlers herauszuschlagen, das Oelgeschäft selber machen und dabei den ganzen Handelsprofit einstecken könnte. Drum setzte er sich, ohne andern Leuten seine Pläne auf die Nase zu binden — er tat das auch später nie — in Besitz von Oelländereien, die später für ihn wahre Goldgruben wurden. Aber auch andere Oelfelderbesitzer machten enorme Gewinne. Und gerade diese Gewinne anderer waren es, die Rockefeller unglücklich mach-

ten und nicht schlafen ließen, bis sie in seine Tasche flossen. Er beschloß, alle Oelquellen in seinen Besitz zu bringen, und er eröffnete zu diesem Zwecke einen eigentlichen Feldzug gegen seine Konkurrenten. In diesem Kampfe ließ er kein Mittel und keine Methode unversucht, auch nicht die skrupellosesten der Bedrohung und Bestechung. Durch geheime Abkommen mit den Eisenbahngesellschaften sicherte er sich ungesetzliche Sonderfrachttaxen und brachte so die hartnäckigsten Gegner zur Strecke. Dabei war Rockefeller von der Rechtlichkeit seiner Methode durchaus überzeugt; er war zeitlebens ein eifriger Predigtbesucher und ließ punkto Rechtgläubigkeit nichts auf sich kommen.

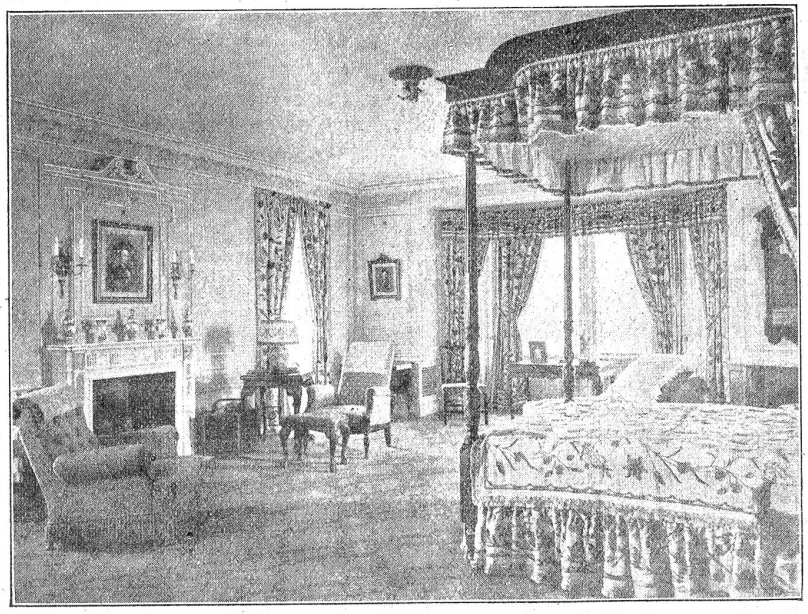
Mit 20 Jahren schon war Rockefeller ein wohlhabender Mann; mit 30 reich, mit 40 Millionär, zehn Jahre später Multimillionär und bald darauf nahm sein Vermögen so riesige Dimensionen an, daß er selbst es nicht mehr abschätzen konnte. Was er in einer Stunde verdient, ist ein großes Vermögen und was eine Minute ihm einbringt, ist ein Beamten-Jahreseinkommen.



Der Landsitz des Milliardärs John D. Rockefeller in Tarrytown am Hudson.
Blick aus dem Innern des Landhauses auf den mächtigen Hudsonstrom, der, von Hügelketten umrahmt, malerisch in der Ferne vorüberfließt.

Dem Vermögen entsprechend wuchs auch Rockefellers Arbeitskraft ins Unmögliche. Das Uebermaß von Arbeit machte ihn krank. Ein Magenleiden, das Rockefeller u. a. seines Haarwuchses beraubte, machte ihn mit 55 Jahren zum Invaliden. Die Arbeit d. h. das Geldverdienen gab er natürlich nicht auf; doch mußte er sich nun die Zurückhaltung auferlegen, die seine Aerzte zur Bedingung stellten. Der reiche Mann wurde nun überhaupt der arme Sklave seiner Aerzte: er mußte ein peinliches Regime befolgen, von Kurort zu Kurort reisen, wo er natürlich reichlich bestaunt, aber auch besteuert wurde. Seine eiserne Konstitution hielt alle Mixturen und Kuren aus; aber am Ende aller Enden wird auch er, der heute eine lebendige Mumie in hohem Alter noch dahinlebt, dieser Welt Valet sagen müssen, und dann muß er sich ob gern oder ungern auch von seinem Gelde trennen.

Damit es ihm nicht gehe wie dem Reichen in „Jedermann", hat er schon zu Lebzeiten einen Teil seines Riesenvermögens, eine Milliarde, der Oeffentlichkeit übergeben. Die „Rockefeller-Stiftung" ist dazu bestimmt, die Wohlfahrt und Zivilisation der Vereinigten Staaten zu fördern. Aus ihren Zinsen sollen Wissen und Kenntnisse gefördert, Leiden verhütet und gelindert werden. Ueberhaupt hat Rockefeller von Jugend auf die Wohltätigkeit in seine Lebensrechnung eingestellt und immer einen gewissen Prozentsatz seines Erwerbes der Kirche, der Mission und philantropischen Werken abgegeben. Ob dieses Tun ihm den Himmel verdienen wird! Wir wissen es nicht. Das aber scheint uns sicher, daß die Art des Geldverdienens, wie Rockefeller sie zu seiner Lebensaufgabe machte und wie sie von so vielen — allzu vielen — geübt wird, der Menschheit unberechenbaren Schaden bringt und ein gewaltiges Hindernis darstellt für seine Aufwärtsentwicklung.



Wie der Milliardär John D. Rockefeller wohnt: Das Schlafzimmer des Petroleumkönigs in seinem Landsitz in Tarrytown am Hudson.

Myni erschte Ferie

Von Emil Balmer. (Schluß.)

Em Zystig em Morge bin i scho vor den achte mit der Tante i d'Stadt gwalzt uf e Märit. Z'allerierst sy mer zsäme uf e Weisehusplatz ga ne Huet choufe. Er het mi zwar nid so gäbige dunkt, wi dä wo mer d'Mueter bim Hofmebeethli im Stettli ghouft het, aber de gschänkte Rosse luegt me ja nid i ds Muul u reklamiere wär nid am Platz gsi. — Uf em Bäreplatz het d'Tante Berta e Fründi troffe un isch blybe bhange. Derwyle, daß si zsäme ghlapperet hei, han i der Zyt gha, däm Märit zuezluege, oder vielmeh, zuezlose. Eh, was hei di Burefroue u Stadtfroue u Händlere für ne Lärme verfüehrt! Das isch gange wi ne Röndle, u vonere jede Tampete hets öppis zue mer pängglet: „Jä minetwäge wohl, das sy de ganz früschi, da bin i de guet derfür... Gäll, wi nätt, u dänk, ds Aesse syg o so guet u rychlech dert, u so ne distängierti Gsellschaft... Billig da, billig! — Han i öppis für Seie? — Ach ja, u si het ja eigetlig scho lang uf em Härz glitte, aber trurig isch es einewäg, dänk me doch di Chinn... U de hets nid emal es Badzimmer un e Meitlichammere, u de heuscht di Trucke glych achzächehundert. — Ja, daisch wohl viel — — Billig da, billig! — — Ja u wüßt der, Frou Marti, we me de rächnet, daß äs sövel e schöne Trossel bracht het u no